

Lehrer werden – so geht's!

TEXT: JULIA NOLTE

Hat das jetzt irgendjemand hier kapiert? Wie kann ich das besser erklären? Liegen wir noch im Zeitplan? Lehrer stellen sich tausend Fragen – und Menschen, die es werden wollen, auch: Wie sieht der Berufsalltag aus? Werde ich dann verbeamtet? Wie wird man überhaupt Lehrer? Und bin ich dafür geeignet? Zumindest auf diese Fragen gibt es hier ein paar Antworten.

Für wen ist das etwas?

»Ich finde Bio spannend« reicht als Motivation, um Biologielehrer zu werden, nicht aus. Natürlich ist es wichtig, dass man sich für die gewählten Fächer interessiert. Die lassen sich aber auch in einem normalen Bachelor studieren. »Als Lehrer muss man sein Fach mögen, aber nicht nur das«, betont Danny Krull, Erziehungswissenschaftler am Zentrum für Lehrerbildung der TU Chemnitz. »Vor allem muss man sich selbst mögen, und man muss Menschen mögen.« Wer in sich ruht, erträgt es leichter, kritisiert zu werden. Und wer Einfühlungsvermögen besitzt, versteht, wie es ist, etwas nicht zu wissen, und begreift eher, was der andere braucht, um es zu lernen.

Auch wenn jemand gerne Jugendgruppen leitet oder Spaß daran hat, Nachhilfe zu geben, kann das ein Hinweis darauf sein, dass ihm der Lehrerberuf liegen könnte. Selbsteinschätzungstests im Internet helfen, sich über die eigenen Fähigkeiten und Wünsche klar zu werden (siehe Kasten Seite 53). Sicher ist: Als Verlegenheitslösung eignet sich ein Lehramtsstudium nicht.



Wie sieht der Berufsalltag aus?

Nur weil man als Schüler zwölf Jahre lang ständig Lehrer vor sich hatte, heißt das nicht, dass man deren Job kennt. Wenn die Schulglocke läutet, geht die Arbeit der Lehrer weiter. Der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft zufolge unterrichten sie wöchentlich etwa 23 bis 28 Schulstunden, abhängig von Schulform und Bundesland. Doch der Unterricht will vorbereitet sein, Klassenarbeiten müssen entworfen und korrigiert werden (wofür Berufsanfänger oft länger brauchen). Außerdem haben Lehrer Besprechungen mit Kollegen, Eltern, Schülern oder auch dem Jugendamt. So kommen Lehrer der fünften bis zehnten Klassen nach eigenen Angaben in einer normalen Schulwoche auf eine Arbeitszeit von 46 Stunden. Dies hat eine Studie der Bildungsforscher Dirk Richter und Hans Anand Pant ergeben.

Lehrer arbeiten stärker im Team, als man denkt. Sie tauschen sich über Schüler aus, sprechen Inhalte ab und entwickeln im besten Falle auch Unterrichtskonzepte zusammen. Und noch etwas gehört zum Lehrersein: mit Konflikten umzugehen. »Eine Unterrichtsstunde in der Schule kann man selten so durchführen wie geplant«, sagt Kerstin Ruthenschroer, Konrektorin einer Grundschule im nordrhein-westfälischen Hörstel. »Wir verbringen zum Beispiel viel Zeit damit, Streit

beizulegen, den es in der Pause gegeben hat. Das ist wichtig für das soziale Klima in der Klasse.« Nachmittags, abends, sogar am Wochenende geht es weiter, wenn Eltern anrufen, zum Beispiel, weil sie mit der Note ihres Kindes nicht einverstanden sind. »Da entsteht ein psychischer Druck, dem nicht jeder gewachsen ist.«

Wie funktioniert das Studium?

Lehrer wird man, indem man in der Regel zehn Semester lang »auf Lehramt« studiert und danach einen Vorbereitungsdienst, das Referendariat, absolviert. Jedes Bundesland und manchmal sogar jede Uni regelt die Ausbildung anders. Das macht das Ganze extrem unübersichtlich und erschwert es, den Studienort zu wechseln, wenn man sich einmal eingeschrieben hat.

In Sachsen gibt es Lehramt nur als Staatsexamens-Studiengang. In Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Saarland, Sachsen-Anhalt und Thüringen existieren beide Modelle: Staatsexamen und Bachelor/Master. Alle anderen Bundesländer haben komplett auf Bachelor und Master umgestellt.

Manche Bachelorstudiengänge sind lehramtsbezogen (»Bachelor of Education«), andere sind »polyvalent« (eine Übersicht findet sich unter bit.ly/zs16poly, dann »Polyvalenz« anklicken). Mit Letzteren ist es möglich, erst nach dem Bachelor zu entscheiden, ob man wirklich den Master of Education anschließen will oder sich doch eher in einem anderen Beruf sieht.

Das Studium ist dreigeteilt in Fachwissenschaften, Fachdidaktik und Bildungswissenschaften. Man studiert in der Regel zwei Fächer – seine zukünftigen Unterrichtsfächer. Dabei besuchen Lehramtler die gleichen Kurse wie Studenten, die nicht Lehrer werden wollen: Die künftige Physiklehrerin sitzt in der Vorlesung neben der späteren Kernforscherin, der angehende Englischlehrer hält sein Referat mit dem künftigen Lektor. Wie man den Stoff an Kinder



Lehrer werden

Hier geht's weiter

Sich testen

Online-Test zur Selbsteinschätzung unter cct-germany.de; bit.ly/zs16lehtest

Lehrer auf Probe

Ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Schule gibt es in NRW, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein und Sachsen-Anhalt (siehe fsj-schule.de). In anderen Bundesländern teils über das FSJ Kultur fsjkultur.de; in Sachsen heißt es fsj-paedagogik.de

Studieren und probieren

Studiengänge an fast 70 Hochschulen im Vergleich monitor-lehrerbildung.de; Infos zu Studium und Beruf lehrer-werden.de; Workshops studenten-machen-schule.de

Arbeitsmarkt

Praxisberichte bit.ly/zs16lehagent; Einstiegsgehälter bit.ly/zs16gew; Arbeitsmarkinfos bit.ly/zs16lehisa

oder Jugendliche vermittelt, sollen Lehramtler in Seminaren zur Fachdidaktik lernen. Im bildungswissenschaftlichen Teil des Studiums wiederum beschäftigen sie sich mit Lernprozessen, Entwicklungspsychologie und Lerntheorien.

Der Aufbau des Studiums hängt auch von der Schulform ab, in der man später unterrichten will. Es gibt verschiedene Schulformen in den Bundesländern, aber im Allgemeinen stehen zur Wahl: Lehramt an Grundschulen, Lehramt an Haupt- und Realschulen, Lehramt an Gymnasien, Lehramt an Berufsschulen sowie sonderpädagogische Lehramtler. Die Ausbildung für Gesamtschulen ist unterschiedlich geregelt (siehe bit.ly/zs16typen, »Darstellung der Schulformen« anklicken). Die meisten Studenten entscheiden sich gleich zu Beginn des Bachelors für eines der Lehramtler. Von der Wahl hängt ab, wie viele Credit Points sie in den drei Studienbereichen sammeln müssen. »Je jünger die künftigen Schüler, desto größer der pädagogische Anteil des Studiums und desto geringer der fachwissenschaftliche Anteil«, sagt der Bildungsforscher Dirk Richter.

Schon lange wird kritisiert, dass die Lehrerausbildung zu wenig auf den Berufsalltag vorbereite. Jeder fünfte Junglehrer erleidet beim Berufseinstieg einen Praxisschock, ergab 2012 eine Allensbach-Studie. Die Unis



>> Lehrer werden

haben reagiert und ihren Studenten verschiedene Schulpraktika in die Stundenpläne geschrieben. Die Unterschiede sind allerdings groß: In einigen Studiengängen sind für den Ausflug hinteres Lehrerpult nur ein paar Wochen vorgesehen, in anderen ist es ein ganzes Semester.

Was passiert im Referendariat?

Nach dem Studium verbringen die angehenden Lehrer je nach Bundesland ein bis zwei Jahre als Referendare an einer Schule, in den meisten Bundesländern sind es 18 Monate. Während dieser Zeit schauen sie sich den Unterricht anderer Lehrer an und halten eigenständig Stunden. Einmal wöchentlich treffen sich die Referendare im Studienseminar, wo unter anderem ihre Erfahrungen an den Schulen besprochen werden. Am Ende absolvieren sie eine Abschlussprüfung, die aus einer Hausarbeit und Vorführunterricht mit einer mündlichen Prüfung besteht.

Was ist neu?

Die Unis gründen zunehmend sogenannte Zentren für Lehrerbildung oder »Schools of Education«, in denen sie ihre Lehramtsstudenten zu-

sammenführen. So soll das Studium stärker auf deren Bedürfnisse zugeschnitten werden. »Lehramtsstudenten erwerben immer noch viel zu viel Fachwissen, das sie in den Schulen nie wieder brauchen«, sagt Kerstin Ruthenschroer, die als Bundessprecherin des Jungen Verbands Bildung und Erziehung für Studenten, Referendare und junge Lehrer eintritt. Andererseits zeigen Studien, dass Lehrer besser erklären können, wenn sie über mehr Fachwissen verfügen.

Damit die Studenten früher mitbekommen, was es heißt, in der Schule zu arbeiten, führen immer mehr Universitäten ein Praxissemester ein, in dem der Lehrernachwuchs mehrere Monate an einer Schule arbeitet.

Ein weiterer Trend: Immer mehr Kinder mit Behinderungen und Flüchtlingskinder aus den verschiedensten Ländern lernen an allgemeinen Schulen. »Als Lehrer braucht man heute eine Grundsensibilität für heterogene Gruppen«, sagt Dirk Richter. Deutsch als Zweitsprache gehört an immer mehr Unis zum Pflichtprogramm, auf die Inklusion behinderter Kinder hingegen werden Lehrer in der Ausbildung noch recht selten vorbereitet.

Hat man einen Job sicher?

Mit dem Abschluss hat man noch keine Festanstellung in der Tasche – und erst recht keine Verbeamtung. In Berlin, Sachsen und Thüringen werden Lehrer überhaupt nicht verbeamtet. Manche Absolventen beginnen als Vertretungslehrer mit befristeten Verträgen, manche be-

kommen gar keine Anstellung. Regelmäßig macht die Praxis vieler Bundesländer Schlagzeilen, Vertretungslehrern nur Verträge bis zu den Sommerferien zu geben und sie bei Bedarf erst danach zu erneuern – um Kosten zu sparen.

Je besser die Abschlussnote und je gesuchter die Fächerkombination, desto größer sind die Chancen auf eine Stelle. Einer Modellrechnung der Kultusministerkonferenz zufolge werden bis zum Jahr 2025 vor allem Mathe-, Chemie- und Physiklehrer gesucht. Kaum gefragt sind demnach Lehrer für Geschichte, katholische Religion oder Ethik/Philosophie. Aus der Modellrechnung geht auch hervor: Wer bereit ist, umzuziehen, verbessert seine Aussichten. Im Osten werden dringend Lehrer benötigt, während es im Westen zu viele von ihnen gibt. Die Schulform spielt ebenfalls eine Rolle: An Gymnasien wird es bis 2025 voraussichtlich mehr Bewerber als Stellen geben. Dringend gesucht hingegen werden Lehrer für Berufsschulen und Sonderpädagogik.

Weil zu den Flüchtlingen auch schulpflichtige Kinder und Jugendliche zählen, werden die Schulen zusätzliche Lehrer benötigen. Doch wie viele Stellen dadurch entstehen werden und vor allem, wo und wann, ist unklar.

Wer schon weiß, wo er einmal arbeiten will, kann sich bei der zuständigen Behörde erkundigen, ob dort Lehrer gebraucht werden und wenn ja, in welchen Fächern. Eine Garantie ist eine solche Prognose allerdings nicht, weil auch schulpolitische und individuelle Entscheidungen die Zukunft des Lehrerberufs beeinflussen. ■

Interview mit einem Lehramtsstudenten

»Ich bin da, ich möchte euch unterrichten!«

Sie standen mit 20 zum ersten Mal vor einer Klasse. Guckten die Schüler da komisch?

Das war nach dem Abi, als ich ein FSJ Schule gemacht habe. Ich wusste vorher nicht, wie ich bei den Schülern ankommen würde. Es hat aber gut geklappt. An der Tafel stand ich weniger, ich habe den Schülern vor allem nachmittags bei den Hausaufgaben geholfen. Dabei habe ich ihr Vertrauen gewonnen und hinterher gedacht: Das passt doch, dann mache ich das als Beruf.

Jetzt studieren Sie Französisch und Erdkunde für Haupt- und Realschule.

Ja. Ich war selber auf der Hauptschule, später auf der Realschule und wollte danach unbedingt noch Abi machen. Das Studium ist für mich doppelt spannend. Einmal, weil ich meine Fächer mag. Und dann wegen des pädagogischen Anteils. Da erfahre ich, wie man mit Kindern und Jugendlichen umgeht. Das ist eine tolle Sache.

Die Praxis ist noch mal etwas anderes.

Das stimmt. Deswegen gehören zu meinem Studium zwei fünfwöchige Praktika und mittlerweile auch ein Praxissemester. Da

lernt man die Schulwelt kennen und übt, selber zu unterrichten. Die Uni vermittelt uns die Schule und einen Lehrer als Mentor.

Wo sind Sie bisher gewesen?

An einer Gesamtschule in Rüsselsheim. Ich hatte eine siebte Klasse in Französisch, ungefähr 20 Schüler. Es ging um Grammatik, teils auf Deutsch, teils auf Französisch. Da hatte ich vorher schon ein bisschen Angst.

Wie haben Sie sich vorbereitet?

Ich war bei einem Vorbereitungsseminar an der Uni. Da habe ich gelernt, worauf ich achten muss. Also zum Beispiel, freundlich und gut hörbar zu sprechen und mit der Körperhaltung zu signalisieren: »Ich bin da, ich möchte euch unterrichten!«

Und wie war das dann, Lehrer zu sein?

Als Schüler ist man einer von vielen, als Lehrer steht man im Mittelpunkt. Alle Blicke sind auf einen gerichtet, das ist ein völlig anderes Gefühl. Ich war vorher noch im Lehrerzimmer und bin die Zeitplanung durchgegangen. Dann bin ich rein und habe die Klasse begrüßt: »Bonjour à tous.« Ich hatte



BELKACEM JELLOULI, 25, studiert im achten Semester Französisch und Erdkunde auf Lehramt an der Uni Frankfurt/Main

mir genau zurechtgelegt, was ich sage. Wie man eine Stunde beginnt, ist wichtig. Da gibt es verschiedene Methoden.

Hat alles geklappt?

Die Klasse hat toll mitgearbeitet, das hat mir auch die Lehrerin hinterher als Feedback gegeben. Sogar einer, der sonst selten im Französischunterricht mitmacht, hat sich in dieser Stunde gemeldet. Wenn man merkt, das läuft, ist das ein super Gefühl.

Was empfehlen Sie Schülern, die überlegen, Lehrer zu werden?

Sie sollten ein Praktikum oder ein FSJ zum Beispiel in einem Jugendzentrum machen, um zu schauen: Bringt mir der Umgang mit Menschen Spaß? Nur dann sollte man Lehramt studieren – nicht, um Beamter zu werden oder um lange Ferien zu haben.